vielfältig wieder: in der *Metaphorik* (zum Beispiel in der Artikulation des >Schleimigen< als >süßliche und weibliche Rache< in Sartres *Ontologie* oder wenn Ernst Bloch sagt, für den jungen Hegel sei >die Wahl trockener, jedenfalls männlicher und vor allem materieller Stoffe< bezeichnend usw.), in den *illustrativen Beispielen* (Heidegger über das >junge Ding<), im *Lapsus linguae* (zum Beispiel wenn Hegel anscheinend geschlechtsneutral vom Kind spricht, um dann unvermittelt in der Rede vom >Übergang vom Kindes- zum Knabenalter< dieses männlich zu identifizieren usw.) oder in der wie selbstverständlich homosexuellen *Artikulation* der Liebe (>der Liebende und der Geliebte< bei Hegel, der auch sagt: >Liebe kann nur stattfinden gegen das Gleiche, gegen den Spiegel<). Alle Methoden, die es erlauben, den vielfachen Dimensionen dieser Wiederkehr des aus dem Diskurs verdrängten Konstitutivums auf die Spur zu kommen, sind geboten. Das hermeneutische Lektüreparadigma muß den antihermeneutischen Verfahren, nicht zuletzt der *symptomalen Lektüre*, nachgeordnet werden.

((14)) Das Projekt, >im Kanon der Philosophiegeschichte geschlechtstypisch männliche Denkweisen aufzudecken< (4), ist auf der Ebene des gesunden Menschenverstands sinnvoll, scheint indes nicht zu ahnen, daß es einerseits nur die Spitze des Eisbergs sieht, andrerseits gerade deshalb einer Kategorie aufsitzt, die mit Rassismus und Frauendiskriminierung jenen Fundamentalmechanismus der Naturalisierung gemein hat. Patriarchale Herrschaft ist nicht >geschlechtstypisch männliche Denkweise<, sondern ein Herrschaftsverhältnis, das Denkweisen der in es >eingeschriebenen< Individuen beider Geschlechter bedingt.

((15)) Aber auch die Orientierung, >die sexuelle Differenz explizit in den verschiedenen Teilbereichen der Philosophie zu thematisieren< (45), scheint mir in die Irre zu führen. Das wird in den >Anti-Politiken der Identität< versanden, >away from engagement with institutionalized structures of power, toward a kind of apolitical introspection, and into a cycle of fragmentation and diffusion of political energies< (Kauffman 1990). Die Frage der Geschlechtsidentität wird hautnah, aber ursachenfern empfunden.

((16)) *Women Studies in Philosophy* (also auch entsprechende >institutionelle Forderungen<, 49) sind, wenn man den Konstitutionszusammenhang und die Geschichte der Philosophie bedenkt, mehr als gerechtfertigt, und ohne feministische Philosophieprofessorinnen werden sie nicht wirklich betrieben. Aber die Philosophie klappt zu wie eine verhängnisvolle Falle, wo dem ungedachten Traum >der feministischen Philosophie< (52) nachgejagt wird. Hiervon zu unterscheiden ist der begründete Anspruch, durch Studien in feministischer Perspektive eine >Transformation der Philosophie< zu initiieren (45), die an Tiefe freilich nur gewinnt, wenn die Gesellschaft sich insgesamt ins Menschlichere bewegt.

((17)) Die Frage nach den Geschlechterverhältnissen in der Philosophie verlangt nach einem historisch-kritischen Selbstverständnis einer gesamten Institution. Während Männer in den philosophischen Frauenstudien nichts zu suchen haben, sollte das gesamte Personal der philosophischen Institution, das sich hoffentlich bald hälftig aus beiden Geschlechtern rekrutieren wird, begreifen, daß diese Frage zur Eintrittsbedingung in ein philosophisches Denken wird, das über die vormenschliche Verfassung der Philosophie hinausstrebt. Erst dann stellt sich die Frage nach einem neuen Universalismus, der die Dialektik von Andersheit und Gleichheit gelernt hätte.

Literatur

L. A. Kauffman, 1990: >The Anti-Politics of Identity<, in: Socialist Review, H. 1, 67-80.

Mary McIntosh, 1991: >Der Begriff 'Gender'<, in: Das Argument, 33. Jg., Nr. 190, 845-60.

Paul Willis, 1977: Spaß am Widerstand. Frankfurt/M. Vgl. auch sein neuestes Buch: Jugendstile. Zur Ästhetik der gewöhnlichen Kultur. Hamburg 1991.

Adresse

Prof. Dr. Wolfgang Fritz Haug, Freie Universität Berlin, FB Philosophie und Sozialwissenschaften I, Institut für Philosophie (WE 1), Habelschwerdter Allee 30, D(W)-1000 Berlin 30

Eingeklammerte Männlichkeit

Walter Herzog

((1)) Feministische Philosophie ist keine einheitliche Denkrichtung, sondern ein vielfältiger ("keinesweges homogene(r)") Diskurs ((9)). Dieser Diskurs scheint wesentlich ein kritischer zu sein. So kann man bei Jutta Tapken - bezogen auf die Frauenforschung - lesen: "Frauenforschung ist eine parteiliche, eine kritische Wissenschaft. Sie setzt an den Bedingungen an, die Frauen zu subalternen gesellschaftlichen Wesen gemacht haben" (Tapken 1983, p. 8). Frauenforschung erhebt "... die eigene Betroffenheit und eine bewusste Parteilichkeit für die Sache der Frauen zum methodischen Postulat" (Nieder & Pezaro 1985, p. 71). Der Feminismus soll eine politische Perspektive, die Geschichte der Frauenforschung eng mit derjenigen der Frauenbewegung verknüpft sein (vgl. Becker-Schmidt 1991, p. 126). Dabei ist die Parteilichkeit der feministischen Politik "... Parteilichkeit für eine Gruppe von Menschen, die schwerwiegenden Formen der Diskriminierung unterworfen war und ist" (List 1989, p. 11).

((2)) Bei diesen Voraussetzungen kann es nicht erstaunen, dass das Vorbild feministischer Wissenschaft bzw. Philosophie oft die Kritische Theorie ("Frankfurter Schule") bildet. Die Kritische Theorie imponiert als Beispiel eines interessegebundenen Erkenntnisprogramms, das explizit das Ziel der Befreiung einer unterdrückten sozialen Gruppe verfolgt. Die Überwindung des Androzentrismus scheint theoretisch auf ähnliche Weise angehbar zu sein wie die Aufhebung der Klassenherrschaft. Damit aber belastet sich die feministische Theorie mit einem Problem, das die Kritische Theorie in die Resignation getrieben hat, nämlich dem Problem, den Standpunkt der Kritik positiv zu benennen. Horkheimer und Adorno waren unter dem Eindruck von Massengesellschaft, Nazismus und Stalinismus und durch ihre Abwendung von der marxi-

stischen Geschichtsphilosophie nicht mehr in der Lage, das Gute, in dessen Dienst die Theorie kritisch sein sollte, positiv zu benennen. Adorno zog sich auf die Position einer negativen Philosophie ("Negative Dialektik") zurück, und Horkheimer fand Zuflucht bei Kant, Schopenhauer und einem erneuerten, religiös inspirierten metaphysischen Denken. Am Ideal der Aufklärung wurde zwar festgehalten, doch nur mehr als Erinnerung, als Folie zur "bestimmten Negation" (Hegel) und als "Sehnsucht nach dem ganz Anderen" (Horkheimer 1985). Die Negativität der Theorie erlaubte es nicht mehr, eine politische Strategie zu benennen. Erst Habermas bemühte sich wieder um positive Theorie, nun aber auf dem Hintergrund ganz anderer Argumentationsgänge. Ob seine Programmatik erfolgreich einzulösen ist, bleibt offen (vgl. Gripp 1984).

((3)) Nun gilt weder, dass sich Nagl-Docekal explizit in die Tradition der Kritischen Theorie stellt, noch dass sich die Problematik der Kritischen Theorie im Falle der Feministischen Philosophie auf gleiche Weise wiederholt. Jedoch steht das feministische Denken vor einem ähnlichen Dilemma, wenn es seinen Standpunkt der Kritik benennen will: Entweder reduziert sich die Feministische Philosophie auf Kritik ("Negation"), oder sie fällt zurück auf Metaphysik. Das Dilemma entsteht dadurch, dass auch Nagl-Docekal auf der einen Seite die Ansprüche des Feminismus auf ein parteiliches und politisches Engagement für die Sache der Frau verficht, auf der anderen Seite aber von einer Erneuerung des Geschlechterverhältnisses spricht, was mehr beinhaltet als die blosse Parteinahme für eines der beiden Geschlechter.

((4)) Feministische Philosophie sei "Philosophieren am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau", schreibt Nagl-Docekal ((9)). Zugleich soll es "Ziel der Feministischen Philosophie" ((Zusammenfassung)) sein, "das Verhältnis der Geschlechter neu zu denken" ((9)). Beides fällt in der Formulierung zusammen: "Wird die Kategorie Geschlecht - unter der Perspektive des Interesses an der Befreiung der Frau - in das Instrumentarium der Philosophie aufgenommen, so hat dies Auswirkungen im gesamten Bereich des Faches" ((45)). Meine These ist, dass durch diese Problemstellung ein Neudenken des Geschlechterverhältnisses verhindert wird. Die Position Nagl-Docekals leidet unter der fundamentalen Spannung zwischen einer Parteinahme für das weibliche Geschlecht und dem Anspruch, der Philosophie - und, wie ich ergänzen möchte, den Humanwissenschaften - die Kategorie "Geschlecht" (die Weiblichkeit und Männlichkeit umfasst) als Analyseeinheit anzuempfehlen ((10)). Solange sich das Interesse der Feministischen Philosophie einseitig auf die Befreiung der Frau richtet, kann keine positive Aussage über die Veränderung des Geschlechterverhältnisses erwartet werden.

((5)) Das Denken des Geschlechterverhältnisses impliziert ein Denken des Menschen bzw. des Verhältnisses von Menschen beiderlei Geschlechts. Dieser relationistische Standpunkt wird vom "humanistischen" Feminismus bezogen (vgl. Young 1989), der die formale Gleichstellung der Geschlechter zum Massstab der Kritik an der faktischen Ungleichheit von Mann und Frau macht. Davon unterscheidet sich der "gynozentristische" Feminismus (vgl. ebd.), der nicht relationistisch, sondern absolutistisch argumentiert und damit eine inhaltliche Kritik an den "männlichen" Werten vorbringt. Das Weibliche soll in einer besonderen Natur der Frau, die friedfertig, fürsorglich, versöhnlich, ganzheitlich etc. ist, liegen. Diese Art von Kritik führt zum Angriff auf die Dominanz der Männlichkeit in unserer Kultur, eine Männlichkeit, die mit Aggression, Gewalt, Krieg, Konkurrenz, Linearität im Denken etc. assoziiert wird.

Zwischen diesen beiden Polen der Kritik gibt es keinen "mittleren Weg". Entweder geht die Kritik von einer formalen Gleichheitsvorstellung der Geschlechter aus und argumentiert relational, oder sie bezieht den Standpunkt einer (inhaltlich) besonderen Natur der Geschlechter und argumentiert absolut. Auch wenn davon ausgegangen wird, dass das "spezifisch Weibliche" auf kontingenten historischen Erfahrungen beruht, ist schwer auszumachen, wie damit ein inhaltlicher Massstab der Kritik gewonnen wäre. Feministische Positionen, die historisch argumentieren, müssen, werden sie kritisch bzw. politisch gewendet, entweder den Standpunkt des (relationistischen) Humanismus oder denjenigen des (absolutistischen) Gynozentrismus einnehmen. Denn es spricht nichts dagegen, eine essentialistische Argumentation umzukehren und das "Wesen" des Mannes als überlegen auszugeben. Wo die Beziehung der Geschlechter nicht auf einem Moralkriterium beruht, das Gegenseitigkeit und Gleichheit impliziert (vgl. Herzog 1991a), sind weibliche und männliche Überlegenheit gleichermassen legitimierbar.

((6)) Wenn der Standpunkt der feministischen Kritik die (formale) Gleichheit von Mann und Frau ist, dann wird eine universalistische Position bezogen, d.h. eine Position, die das Weibliche und das Männliche gleichermassen in den kritischen Diskurs einbezieht. Nur von einer solchen Position aus scheint mir ein neues Denken des Geschlechterverhältnisses möglich zu sein. Wird dagegen der Standpunkt der weiblichen Besonderheit bezogen, dann wird die Argumentation essentialistisch und kann sich vom (relationalen) Denken des Geschlechterverhältnisses ablösen. Das "Wesen" der Frau gibt es dann unabhängig vom "Wesen" des Mannes. Dadurch wird der Feminismus intolerant und militant. Als politische Position wird die Feministische Philosophie zum Kampfinstrument, das die Vorherrschaft der (nach ihrer Auffassung) verfehlten männlichen Werte attackiert. Damit aber untergräbt sie die Selbstcharakterisierung des weiblichen Wesens als friedfertig, versöhnlich etc. und wird widersprüchlich. Sollte der Kampf um die Vorherrschaft der Geschlechter erfolgreich ausgehen, wäre das Ergebnis keine neue Welt, sondern die alte Welt mit umgekehrtem Vorzeichen. Das "bessere" Weibliche würde nun über das "schlechtere" Männliche dominieren. Das aber wäre gerade kein neues Geschlechterverhältnis. So gesehen, erweist sich der Gegensatz von Alterität und Egalität tatsächlich als verfehlt (vgl. ((44)) und ((47))ff.). Letztlich ist weder das Eine noch das Andere ohne sein jeweiliges Gegenteil überhaupt denkbar.

((7)) Gehen wir vom Interesse am Neudenken des Geschlechterverhältnisses aus - was ich hier tun möchte - ist allein die "humanistische" Position eine sinnvolle Basis der Wissenschafts- und Philosophiekritik. So scheint es auch Nagl-Docekal zu sehen, die eine essentialistische (metaphysische) Festschreibung des weiblichen Wesens zurückweist ((24)). Wenn aber

eine essentialistische Variante der Bestimmung von Geschlechterdifferenz abgelehnt wird, dann kann das Weibliche immer nur relativ zu einem bestimmten historischen Kontext und relativ zum (ebenfalls historisch relativen) Männlichen bestimmt werden. Welcher Kontext aber ist gemeint, wenn - mit Bezug auf Gilligan - von dem weiblichen Lebenszusammenhang die Rede ist ((28))? Was sind die moralischen Erfahrungen der Frauen ((29))? Was heisst, die Tugenden der Frauen hätten sich unter patriarchaler Herrschaft ausgebildet ((31))? Etc.

((8)) Die Kritik - ist es dann noch eine "feministische"? - darf nicht isoliert vom Interesse der Frauen ausgehen, denn sie müsste auch zu einer Transformation von Männlichkeit führen. Dieses Anliegen kann nicht auf eine zur "feministischen" komplementäre "maskulistische" Philosophie oder Wissenschaft abgeschoben werden, da sich dadurch die Einseitigkeit der essentialistischen Lösungsperspektive reproduzieren würde. Die Kraft der Kritik müsste zu einer Transformation des Wissenschaftsbegriffs insgesamt führen. Eine Wissenschaft nach "menschlichem" Mass, wie sie von verschiedener Seite gefordert wird (vgl. auch Herzog 1991b), wäre weder eine männliche noch eine weibliche Wissenschaft. Ob sie deshalb eine androgyne Wissenschaft wäre, ist damit aber nicht gesagt.

((9)) Die Perspektive der "Befreiung" ist auch für den Mann fruchtbar zu machen. Die Kritik am Phallozentrismus der Vernunft, die das Zusammengehen von Wissen und Macht und damit die Herrschaftsrationalität meint, unterschlägt die Kosten von Herrschaft und Unterdrückung für diejenigen, die diesen Zielen nachleben. In einer psychologisch gewendeten Kritik kommt das "Andere der (instrumentellen) Vernunft" unabweislich zum Vorschein und damit die Utopie einer besseren Moderne, wie Nagl-Docekal selbst deutlich macht (vgl. ((37))f.). Auch der Mann hat ein Anrecht darauf, aus den Verstrickungen in die "Dialektik der Aufklärung", die ihm vordergründig zwar Macht, Privilegien und Prestige eingebracht hat, die hintergründig aber auch mit Defiziten, von denen die Frau gerade nicht belangt wird, verbunden ist, befreit zu werden. Ein "Umdenken des Geschlechterverhältnisses" ((51)) lediglich im Interesse an der Befreiung der Frau in Angriff zu nehmen, ist daher gegen männliche Interessen gerichtet und damit (ungewollt?) gynozentristisch, d.h. ein Rückfall (der Feministischen Philosophie) in Metaphysik. Die Interessen der Männer müssen vom Feminismus mitbedacht werden, will er wirklich einen Beitrag zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses leisten. Man kann nicht beides haben: eine Philosophie im Interesse der Frauen (und dabei die Interessen der Männer ignorieren) und ein Neudenken des Geschlechterverhältnisses (das per definitionem Frauen und Männer einbezieht). Ähnlich der Kritischen Theorie von Adorno und Horkheimer steht die Feministische Theorie vor dem Dilemma, einen besonderen Standpunkt der Kritik positiv nicht benennen zu können oder aber auf eine metaphysische Position zurückverwiesen zu werden.

((10)) Ich sage nicht, dass Nagl-Docekal die hier angesprochene Problematik der Begründung feministischer Kritik nicht sieht. Sie selbst weist gegen Schluss ihrer Arbeit darauf hin, dass es in der feministischen Perspektive nicht um "Philosophie von Frauen über Frauen und für Frauen" geht, sondern um Problemstellungen, "die der Erörterung von seiten beider Geschlechter bedürfen" ((46)). Bezeichnenderweise ist diese Feststellung in Klammern gesetzt, und ich lese sie als ein Lippenbekenntnis, das durch die Programmatik der Feministischen Philosophie nicht eingelöst wird. Meine Bilanz ist daher die, dass die Feministische Philosophie (à la Nagl-Docekal) zwar als Kritik Bestand haben mag, jedoch nicht als ein Instrument zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina: Frauenforschung: eine Einführung, in: Walter Herzog & Enrico Violi (eds.): Beschreiblich weiblich - Aspekte feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik. Grüsch (Schweiz): Rüegger 1991, p. 123-136.

Gripp, Helga: Jürgen Habermas. Und es gibt sie doch - Zur kommunikationstheoretischen Begründung von Vernunft bei Jürgen Habermas. Paderborn: Schöningh 1984.

Herzog, Walter: Das moralische Subjekt - Pädagogische Intuition und psychologische Theorie. Bern: Huber 1991 (a).

Herzog, Walter: Feministische Wissenschaft - auch ein Thema für Männer? in: Walter Herzog & Enrico Violi (eds.): Beschreiblich weiblich - Aspekte feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik. Grüsch (Schweiz): Rüegger 1991, p. 9-27 (b).

Horkheimer, Max: Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. [Gespräch mit Helmut Gumnior], in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 7. Hrsgg. von Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt: Fischer 1985, p. 385-404.

List, Elisabeth: Denkverhältnisse - Feminismus als Kritik, in: Elisabeth List & Herlinde Studer (eds.): Denkverhältnisse - Feminismus und Kritik. Frankfurt: Suhrkamp 1989, p. 7-34.

Nieder, Anita & Angelica Pezaro: Wandel der Geschlechtsrollen im Kontext weiblicher Identitätsentwicklung in der Adoleszenz, in: Detlev Liepmann & Arne Stiksrud (eds.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz - Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven. Göttingen: Hogrefe 1985, p. 71-83.

Tapken, Jutta: Elemente einer Theorie weiblicher Subjektivität. Giessen: Focus-Verlag 1983.

Young, Iris Marion: Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik, in: Elisabeth List & Herlinde Studer (eds.): Denkverhältnisse - Feminismus und Kritik. Frankfurt: Suhrkamp 1989, p. 37-65.

Adresse

Prof. Dr. Walter Herzog, Universität Bern, Pädagogisches Institut, Abt. Pädagogische Psychologie, Muesmattstrasse 27, CH-3012 Bern

Feministische Kritik der Philosophie und/oder philosophische Kritik des Feminismus?

Marlis Krüger

((1)) Während der Lektüre des Artikels von HERTA NAGL-DOCEKAL gingen mir die Vorträge einer 4-semestrigen Vortragsreihe zum Thema "Was heißt hier eigentlich feministisch?" an der Universität Bremen (Sommersemester 1989 - Sommersemester 1991) durch den Kopf, in der wir im Rahmen der Wissenschaftlichen Einheit Frauenforschung